Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 226 (1947)

Artikel: Polnische Soldaten schaffen kulturelle Werte in der Schweiz

Autor: Keller-Tarnuzzer, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375302

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Abb. 1. Blid auf den Rest einer aroßen Steinzeithütte im Breitenloo bei Pfyn. (Aus dem 35. Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1944)

Polnische Soldaten schaffen kulturelle Werte in der Schweiz.

Bon Karl Keller: Zarnuzzer, Frauenfeld.

F hat mir vor vielen Jahren einen großen Eindruck gemacht, als man mir in Katharinental bei
Dießenhofen die "Franzosenstraße" zeigte, die Straße,
die Straße, die Straße,
die Straße hunden gewahrten die Polen,
mis in Info hunden gewahrten die Polen,
die Info hunden gewahrten gewahrten gewahrten die Polen,
die Info hunden gewahrten ge die 1871 von internierten Franzosen gebaut worden war. Daß in den Kriegsjahren 1940-45 internierte polnische Soldaten ebenfalls Werte bei uns geschaffen haben, sagt uns, die wir es miterlebt haben, eigentlich nicht viel, wird aber immer wieder dem lebendigen Interesse der nachkommenden Generationen begegnen und mit leisem Staunen zur Kenntnis genommen werden.

Im Sommer 1944 wurde durch das Eidgenössische Interniertenkommissariat ein archäologisches Polen, betachement gebildet, das dem Schreiber dieser Zeilen für zwei große Ausgrabungen im Thurgau zur Berfügung gestellt wurde. Es umfaßte ungefähr 30 Mann, das fommandiert wurde durch den Leutnant Henrik Dawid, der neben den Leuten, die zur eigentlichen Erd-arbeit bestimmt waren, den Photographen, die Zeich-ner, die Geometer, die Jundwarte und die nötigen Handwerker auszog und ausbildete.

Die Mannschaft begann ihre Tätigkeit im Herbst 1944 im Breitenloo bei Pfyn, einem ehemaligen Torfomoor, das furz zuvor entwässert und dem landwirts schaftlichen Mehranbau dienstbar gemacht worden war. Dort lag, wie man wußte, vor über 4000 Jahren ein fleines Pfahlbaudorf, das jest in 1 Meter Tiefe unter der schützenden Moordecke wohlgeborgen und geschützt war. Mit Schaufel und Pickel, mit Karrette und Roll-

wie in der Tiefe hunderte von gut erhaltenen Pfählen und gut gefügte Eichenholzböden zum Vorschein kamen, wie ganz oder teilweise erhaltene Töpfe sich zeigten und mit dem Kleinwerkzeug sorgfältig gehoden werden mußten, wie ihnen Steinbell und Feuersteinmesser und pfeile in die Hände fielen, wie sogar Holzgeräte ans Tageslicht drängten und Leugnis ablegten von einem längst untergegangenen Volk, das freilich noch keine Metalle kannte, aber trotzdem das Leben wohl zu meistern wußte und kaugliche Verkzeuge in seinen Dienst stellte.

Ein ganzes Dörfchen fam zum Vorschein. Es um faßte nur ungefähr 12 Häuser, von denen die Hälfte als Wohnungen, die übrigen als Scheunen und Stallungen dienten. Kurz nur war die Lebensdauer dieser Siedlung gewesen, vielleicht nur etwa 10 Jahre lang, dann überzog es eine Feuersbrunft, legte die Heims stätten in Trümmer und zwang die Bewohner, sich anderwärts neu anzusiedeln. Jest wuchs das Torfmoor rasch darüber hinweg und hegte in seinem schützenden Naß und in seiner natürlichen Säure das, was die Brunft übrig gelassen hatte.

Es war eine harte Arbeit für die Geometer, im naffen und falten November und Dezember des Grabungs, jahres alle gefundenen Reste aufzunehmen und auf

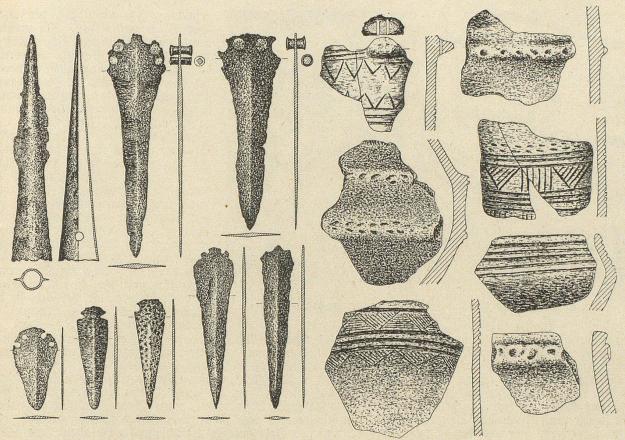


Abb. 2. Lanzenspige, Dolche und verzierte Scherben aus ber Bleiche Arbon (gezeichnet von ben Polen)

großen Plänen sauber und gewissenhaft festzuhalten. Es war keine Kleinigkeit für den Photographen, mit frostklammen Händen alles auf die Platte zu bannen, was nur auf diese Weise der Nachwelt zu erhalten war. Die Fundwarte, darunter Rudolf Nechberger aus Pfyn, haben oft zum Erbarmen gefroren, wenn sie in der Feldhütte die Funde reinigten, ordneten und in die Kartothek eintrugen. Besser hatten es schon die Zeichner, die in der geheizten Baracke die Hunderte von Funden geschickt und genau zeichneten, und die Männer, die den Tisch für den riesigen Abguß herstellten, den wir im Schneesturm draußen im Moor von einem Hüttenboben abgenommen hatten.

Die Ausgrabung im Breitenloo bei Pfyn hat wissenschaftlich sehr große Ausbeute gebracht. Jum erstenmal hat sich in der Schweiz eine Steinzeitsiedlung so gut erhalten gezeigt, daß man große Teile einer solchen mit Sicherheit refonstruieren fann. Die Zachwissenschaft wird noch viel Jahre mit diesem Material arbeiten müssen, und wenn schon die Leitung des Unternehmens vollständig in schweizerischen Händen lag, wird man doch immer wieder daran erinnern, daß es der Fleiß und das Geschick polnischer Soldaten gewesen ist, dem wir die saubere und gewissenhafte Grabungsarbeit zu verdanken haben.

Während im Winter 1944/45 im Schulhaus in Pfyn die Polen immer noch weiter zeichneten und die Plane bis ins fleinste Detail ausarbeiteten, bereiteten wir

schon wieder eine Grabung in der Bleiche bei Arbon wor. Daß dort ein steinzeitlicher Pfahlbau bestand, das wußte man seit vielen Jahrzehnten. Das Frühjahr 1944 aber brachte die Überraschung, daß neben diesem altbefannten Pfahlbau noch eine große Siedlung gestanden hatte, die bedeutend jünger war, aber immerhin auch schon ungefähr 3500 Jahre zurückliegt. Diese Entdeckung war einer großzügigen Entwässerung zu verdanken, die aber auch bedingte, daß eine sofortige Ausgrabung eingeleitet werde, da sonst die Siedlungseresse durch die Auskungfung gestährdet waren

reste durch die Austrocknung gefährdet waren.

Im April 1945 begannen die Polen, nachdem ihr Lager in die Sassadrik Arbon verlegt worden war, mit den Erdarbeiten. Sie hoben zunächst die obern Schichten der Fundstelle ab und transportierten einen Teil des Aushubmaterials nach dem nahen Roggwilerbach, wo dieses der notwendig gewordenen Erhöhung der Bachdämme dienen mußte. Im Mai war diese Arbeit beendet, und es begann die wissenschaftliche Grabung. Hatte man in Pfin unter der Nässe und der Kälte, so diesmal unter der Hitz zu leiden. Sie war umso lästiger, als die Sonnenstrahlen von dem hellen Sand, in dem zu arbeiten war, frästig zurückgeworsen wurden. Wo aber eine Arbeit von Erfolg begleitet wird, läßt sich ein benkender Mann weder durch Kälte noch durch Hitz verdrießen, und der Erfolg stellte sich denn auch bald in vollem Umfang ein.

Es wurde eine große frühbronzezeitliche Siedlung

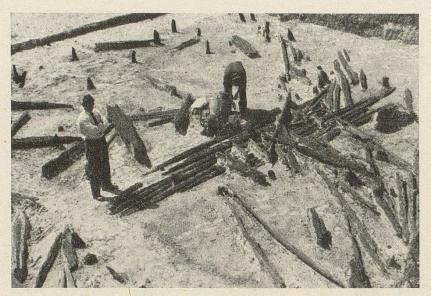


Abb. 3. Der polnische Leutnant Henrik David mitten im Grabungsseld Bleiche=Arbon

freigelegt, also eine Siedlung aus der Zeit, wo der europäische Mensch mit der Bronze als erstem Metall bekannt wurde und fie sich für Werkzeuge und Schmucksachen dienstbar machen konnte. Demgemäß waren auch die Funde mannigfaltiger und zahlreicher als in Pfyn. Die aufgefundene Keramik gehörte einem bisher noch fast unbekannten Typus an. Sie war zum Teil sehr lebhaft mit allerlei geometrischen Mustern verziert und erfreute selbst in Scherben das Auge. Den Zeichnern

machte es Spaß, diese prachtvollen Reste einer alten Kultur auf das Papier zu zaubern. Besonderem Interesse begegneten die zahlreichen Bronzesunde. Wenn eine Armspange zum Vorschein fam oder eine der großen Gewandnadeln, wenn gar die schön geschweisten Beile aus dem Sand sielen, dann war die Freude groß und des Fragens sein Ende. Fischerangeln, Ziselierinstrumente, Fingerringe erforderten immer eine besonders sorgfältige Arbeit, wollte man sie unversehrt dem Boden entreißen. Die zahl-

ganz besonderes Ereignis war der Fund von Golddrähten, die, dünn und zart, wahrscheinlich dazu gedient hatten, den Frauen des Altertums die funstvollen Frisuren zu stützen. Eine Bernsteinperle und eine ägyptische Glasperle zeugten von uraltem Import aus fern gelegenen Ländern und damit von weitreichenden Handelsbeziehungen. Daß neben all diesen Funden auch noch Steinbeile und ähnliche Dinge im Gebrauch standen, wird nie manden verwundern.

Sehr wertvoll waren die baulichen Reste. Waren sie auch nicht so hervor-ragend gut erhalten wie in Pfyn, so wiesen sie doch Eigenarten auf, die es

erlaubten, sich einen Teil der alten Dorfanlage vorzustellen. Auf großen, sorgfältig zubehauenen Eichenpfählen, die noch oft die Schnitte der breit. randigen Artklingen zeigten, erhoben sich über dem Wasser die Plattformen, auf denen erst die Hütten gebaut waren. Eine solche Plattform konnte mit zweieinhalb Meter Höhe, 25 Meter Länge und 17 Meter Breite errechnet werden. Damit das Gewicht der ganzen Siedlung die Pfähle nicht tiefer in die Erde drückte als es wünschbar war, waren die Pfähle alle mit den Breitägten unterschnitten, oft auch waren über der Erde Querschnitte angebracht zur Aufnahme der Bersftrebungen, die die Standfestigkeit der Plattformen gewährleisten mußten. Rings um die Siedlung lief gegenseitig eine zweifache, an einigen Orten sogar dreifache dünne Palisade, die die Gewalt der anbrechenden Sturmwellen

brechen mußte, um das Dorf zu schonen. Als aber das Dorf sich zu erweitern begann, baute man über diese Wellenbrecher hinweg und legte weiter draußen neue Pfahlreihen an.
Trot der intensiven Arbeit wollte es nicht gelingen,

wie in Pfyn, die ganze Dorfanlage auszugraben. Ein großer Rest mußte gegen Süden hin liegen gelassen werden und ist heute noch bedeckt vom Erdreich, das die Jahrtausende allmählich über die alten Reste gelegt haben. Sollte auch dieser Teil einmal ausgegraben werden, dann wird dies bestimmt nicht mehr durch

Polen geschehen. In Pfyn ist ein neues Museum entstanden. Im Schulhaus haben die örtlichen Behörden die nötigen Lokalitäten zur Verfügung gestellt. Was das Breitenloo hergegeben hat, das ist dort schön und übersichtlich ausgestellt, samt den Plänen, den wichtigsten Photographien und dem großen Hüttenbodenabguß. Dort wird man aber nicht nur die handwerklichen überreste der Steinzeitsiedlung studieren können, sondern auch die reichen Dolche mit ihrer immer gleichen Form entzückten tierische Hinterlassenschaft, Haustiere und Wildtiere, Finder und Juschauer, und die Lanzenspisen gaben wie die Dolche Bericht von einem wehrhaften Volk. Ein pflanzlichen Nahrung jener Zeit gehören. Denn es war

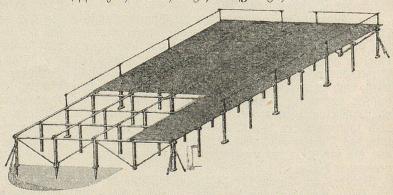


Abb. 4. Eine rekonstruierte Pfahlbau-Plattform aus der Bleiche bei Arbon

Getreide und Mohn, Beerensamen und Früchte in

großen Mengen gefunden worden.

Die Arboner Funde aber kamen in das dort bereits bestehende Lokalmuseum, das unter der Leitung von Sch. Keller sorgfältig und gewissenhaft betreut wird. Freilich kann dort wegen Platmangel nicht alles aus gestellt werden wie es wünschbar wäre, aber es bestelt die Aussicht, daß das Museum über kurz oder lang nach dem Arboner Schloß übersiedeln fann, das weitfichtiger Bürgerfinn im Beginn des Jahres 1945 für die Öffentlichkeit erworben hat. Dort wird es gelingen, dem Pfahlbau in der Bleiche den gebührenden Platz

anzubieten und eine Ausstellung zuwege zu bringen, die vorbildlich und von größter Anschaulichkeit sein kann. Nach wenigen Jahrzehnten schon werden unsere Bäter und Lehrer ihren erstaunt aufmerkenden Kindern bei der Betrachtung dieser beiden Museen sagen: "Schaut, das haben einmal während des großen Kriesges polnische Soldaten aus unserem Erdreich ausges graben", und im fernen Polen wird es Bater geben, die abends ihren Buben und Mädchen von zurückliegenden Zeiten erzählen, von schweizerischen Pfahlbauten, die zu erforschen, sie einmal beigetragen haben.

Der geheilte Kaninchendieb. Humoreste v. Josef WißiStäheli.

in einfaches, im Villenstil erbautes Backsteinhaus stand in einem Gartengelände am Dorfausgang; darin wohnte der behädige Arzt Dr. A. Greuter, der wegen seines jovialen Besens allgemein beliebt war. Er nahm es mit seiner Heilfunst sehr, zudem wußte man, daß er sich nebendei mit Forschungen abgab. Die einen glaubten, er sei Krebsforscher, andere waren der Meinung, er spüre im Beheimen der Pest und der Cholera nach; etwas ganz Genaues über feine Forschungsarbeiten wußte eigentlich niemand. Nur das eine wußte jedermann, daß er in seinem Garten hinter dem Sause einen großen Kaninchenstall unterhielt; prachtsvolle Exemplare von seidenhaarigen Tieren waren darin untergebracht. Er soll Kaninchenbraten über alles lieben, hatte einmal seine Frau verlautbaren lassen.

Im gleichen Dorfe wohnte ein übel beleumdeter Sandlanger mit seiner Frau und drei Buben, der einmal sagte, wenn ein Kaninchenbraten so etwas Gutes sei, hätte er Lust, auch einmal einen zu essen. Da schaute ihn die Frau groß an: "Bo willst du das Geld für ein Kaninchen hernehmen? So ein Tier kostet viel Geld!"

"Bas brauche ich Geld zu nehmen," meinte der Mann, "es genügt, wenn ich nur das Kaninchen nehme."

3

e

r

Benn der Mann so sprach, so war die Frau auch nicht auf den Kopf gefallen und sie schien sofort im Bilde zu sein, denn sie fragte nur: "Bei Dottor Greuter?"

Haldiger, so hieß der Handlanger, nickte mit einem frummen Lachen: "Natürlich; unser Dorfarzt verhungert deswegen noch lange nicht, wenn er auch einmal ein Kaninchen weniger in seinem Stall vorfindet!" Das war eine Logik, die Frau Haldiger teilte.

Und so geschah es, daß eines Morgene Dr. Greuter seiner Gattin vorjammerte: "Jetzt hat mir gestern Nacht so ein verfluchter Kerl den schönsten Kaninchen bock aus dem Stall gestohlen, weißt du, den grau-

haarigen, den wir auf Sonntag schlachten wollten."
"So eine Schlechtigkeit!" rief die Frau des Arztes aus. "Behe sofort zum Gemeindepolizisten, der soll den

Dieb arretieren!"

"Eine vernünftige Idee!" meinte der Arzt, "aber ich glaube, der Dieb hat seine Adresse nicht angegeben, sodaß der Gemeindepolizist nicht weiß, wo er ihn verhaften soll.'

Plötslich lachte er jäh und gellend auf, daß seine Semahlin erschrocken auffuhr und im ersten Augenblick wähnte, der Mann hätte wegen des Kaninchenverlustes auf einmal den Verstand verloren.

Albert! Um Gotteswillen, was ist mit dir?" rief sie besorgt. Ihr Mann gab keine Antwort; er lachte nur weiter und so stark, daß er sich den Bauch hielt. Dann schrie er: "Heureka! Heureka!" und stürmte in sein Studierzimmer, wo er sich an den Schreibtisch setzte und emfig zu schreiben anfing.

Die Gattin, die ihm nachsah, nahm an, er hätte sich mit einem Forschungsproblem abgegeben, dessen Lösung

er nun niederschreiben wolle.

.Ach, wenn er sich nur nicht überstudiert!" seufzte sie. Doktor Greuter hatte allerdings ein Problem gelöst, zwar fein medizinisches, sondern das, wie der verfligte Kaninchendieb zur Strecke gebracht werden fann. -

Um gleichen Tage faß Haldiger mit Frau und den brei Buben am Mittagstisch und fand, daß ein Kaninschenbraten etwas ganz Ausgezeichnetes sei. Es gibt eben leider Menschen, deren Appetit nie durch ein schlechtes Gewissen gestört wird. – Am andern Mittag vertilgte die Familie den Rest des gestrigen Bratens. Haldiger hatte die Gewohnheit, so zwischen dem Essen einen Blick

in die Zeitung zu tun. – Da blieben seine Blicke auf einmal auf einem Inserat haften. Der seltsame Titel hatte es ihm angetan. Alls überschrift war zu lesen: "Eilige Warnung!" So etwas fällt auf. Was gab es denn da, so eilig zu warnen? Haldiger las und las. Plöplich war ihm sonderbar zu Mute; das mit der Gabel aufgespießte Stück Kleisch, das er eben zum Munde führen wollte, legte er rasch in den Teller zurück. Seine Augen weiteten sich, er fühlte einen kalten Schweiß ausbrechen. Die Hand mit der Zeitung ließ er sinken. Das bemerkte die Frau.

Bas war das für ein verstörter Gesichtsausdruck?! "Mann!" schrie sie entsetzt, "was ist mit dir? Du bist plötzlich so bleich! Ist dir übel?"

Der Mann stöhnte: "Ja – ich – wir – Großer